

Ora et labora: Eine Mönchsgemeinschaft auf dem Zion und ihr Wirken für Dialog, Frieden und Versöhnung

Laudatio zur Verleihung des Communio-Preises 2026 an die Mönchsgemeinschaft der Abtei Dormitio auf dem Zion in Jerusalem, 29. August 2026

Von Herzen gern halte ich, verehrter Herr Generalvikar, sehr geehrter Herr Akademiedirektor, meine sehr verehrten Schwestern und Brüder, Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler und liebe künftige wie ehemalige Studierende des Theologischen Studienjahres, vor allem aber: lieber Abt Nikodemus, lieber Bruder Simeon und aus der Ferne: liebe Brüder vom Zion – von Herzen gern halte ich heute Nachmittag eine Lobrede auf die benediktinische Gemeinschaft vom Zion anlässlich der Verleihung des Communio-Preises an die Mönchsgemeinschaft. Denn diese Gemeinschaft hat mein eigenes Leben seit meinem ersten Besuch dort im Frühjahr 1983 zutiefst geprägt – und schon dafür kann ich sie gar nicht genug emphatisch und dankbar loben, von allem anderen abgesehen. Die Abtei, an deren Tor ich im Frühjahr 1983 schüchtern anklopfte (klingelte, genauer gesagt), weil ich damals die Aufnahmeprüfung für das Studienjahr in Bonn noch nicht bestanden hatte, hat natürlich mit dem heutigen Kloster mehr als nur den Namen gemeinsam und doch hat sich auf dem Zionsberg unendlich viel verändert. Die allermeisten Mönche, die während meines Studienjahres 1983/1984 zur Abtei gehörten, liegen inzwischen auf dem kleinen Friedhof der Gemeinschaft auf dem Zion oder anderswo in der weiten Welt, das Chorgebet wird nach einer anderen Ordnung und auch ganz anders gesungen als damals, die Kirche hat sich seit der jüngsten Renovierung radikal verändert und die Gemeinschaft – soweit das ein Außenstehender überhaupt beurteilen kann – ebenfalls mächtig gewandelt. Aber das eigentliche Wunder – und ein Wunder darf heute auch einmal der evangelische Theologe in einer katholischen Akademie fröhlich

konstatieren –, aber das eigentliche Wunder ist meiner Ansicht nach, dass es inmitten aller radikalen, keineswegs allein politischen Umbrüche seit 1906 bzw. 1926 immer wieder eine muntere Gemeinschaft auf dem Zion gegeben hat, trotz Internierung, Bürgerkrieg und Lage im Niemandsland mit Scharfschützen auf der Rotunde, trotz Bomben am Gartenzaun und Raketen in der Nachbarschaft, inmitten einer krisengeschüttelten Region, die nur wenig Zeit zum Atemholen lässt und deren Lärm, Gewalt und Haß an die bereits erwähnten Tore des Klosters heranbranden. Das eigentliche Wunder ist, dass es bis heute unter diesen besonderen Umständen seit über hundert Jahren immer wieder, immer wieder neu Benediktiner-Mönche auf dem Zion gegeben hat, mal mehr, mal weniger – der liebe Gott will offenbar, dass es auf dem Zionsberg ein Kloster gibt, um es einmal ganz schlicht zu formulieren.

Bevor ich weiter lobe und davon rede, was dieses Kloster als Kloster nun seit genau hundert Jahren, als Mönchsgemeinschaft schon ein wenig länger auf dem Zion und in Tabgha am See Genesareth Beeindruckendes für Dialog, Frieden und Versöhnung alles tut, möchte ich ein wenig fragen, woher die heute auszuzeichnenden Mönche eigentlich die Kraft nehmen, als Individuen und als Gemeinschaft nicht unter dem beständigen Lärm der Stadt Jerusalem, der Gewalt, die man dort alltäglich und in der Altstadt als Christenmensch inzwischen besonders spürt, dem sich beständig zuspitzenden Konflikt, Haß und Terror zu zerbrechen – woher die staunenswerte, wunderbare Kraft? Denn wollte ich jetzt als evangelischer Theologe nur auf die Gnade des Gottes verweisen, der offenbar gern Mönche auf dem Zion wünscht, vielleicht gar noch auf die Gnade *allein*, hätte ich ja in meinem ökumenischen Studienjahr vor etlichen Jahrzehnten nicht viel gelernt vom römischen Teil der *una sancta catholica*. Ich durfte schon im Studienjahr erleben, welche schier unendliche starke Kraft vom regelmäßigen Stundengebet ausgeht, also dem, was die Gemeinschaft – und sei sie einmal noch so klein – aus den drei blauen Bänden des Münsterschwarzacher Benediktinischen Antiphonale betet und singt und zu meinen Studienzeiten noch aus einem nachkonziliaren Versuch einer eigenen Übertragung des lateinischen Stundengebets sang. Wenn schon von dieser Form des regelmäßigen, gesungenen Gebets der Psalmen eine so starke Kraftwirkung auf einen, Orientierung suchenden evangelischen

Theologiestudierenden ausgeht, eine Kraftwirkung, sich zu sammeln, den Tag noch einmal aus Gottes Perspektive anzuschauen, anzunehmen und ihm schließlich wieder seinem Schöpfer zurückzugeben (und diese Kraft empfinde auch viele Jahre danach immer noch, wenn ich auf dem Zion Vorlesung halte und am Chorgebet teilnehmen darf) – wenn also für einen armen Protestanten schon so viel Kraft vom regelmäßigen Chorgebet ausgeht, um wieviel mehr für jeden einzelnen Benediktiner auf dem Zion und für die ganze Gemeinschaft: „Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in größter Eile herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zur Albernheit zu geben. Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“; *ergo nihil operi Dei praeponeatur* (RB 43,1-3), wie der berühmte Satz aus der *Regula Benedicti* mit seinem charakteristischen pädagogischen Realismus lautet: Eile kann tatsächlich ja lächerlich wirken und albern machen, wenn man nicht ohnehin schon bisweilen albern ist in einer reinen Männergemeinschaft.

Selbst ein Kirchenhistoriker, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, sollte aber nicht versuchen, einen Text in seiner Lobrede auf Menschen auszulegen, den eben diese Menschen Tag für Tag immer wieder meditieren, bedenken, memorieren, ins Leben umzusetzen versuchen. Aber mir kam es auch nur darauf an, aus meiner eigenen dankbaren Erfahrung mit der Gemeinschaft auf dem Zion und in Tabgha vor der Aufzählung der staunenswerten Verdienste um Dialog, Frieden und Versöhnung von der Kraft zu reden, die dieses Wunder treibt – von der umsonst gegebenen Gnade der monastischen Existenzform benediktinischer Prägung in Gebet und Arbeit vor den preiswürdigen Verdiensten, den *merita*, von denen nun zu reden ist.

Da ich nun eben nicht nur Theologe, sondern auch Historiker bin, liegt mir daran, an zwei Personen, die heute nicht ausgezeichnet werden können, weil sie längst gestorben sind, deutlich zu machen, dass diese heute mit dem Communio-Preis ausgezeichnete Arbeit der Dormitio Abtei für Dialog, Frieden und Versöhnung, die uns alle so staunen macht, bereits eine ausgedehnte Vorgeschichte in hundert Jahren Abtei und hundertzwanzig Jahren Mönchen auf dem Zion hat. Als ich in Jerusalem

studierte, lebte noch der langjährige Prior Benedikt Stolz, eine beeindruckte Persönlichkeit, geprägt von einer besonderen und angesichts des Ortes der Entschlafung der Gottesmutter vielleicht nicht vollkommen verwunderlichen Marienfrömmigkeit, aber auch ganz praktisch tätig als Fotograf und als Fundraiser unterwegs für seine Abtei. Seit 1921 lehrte Benedikt Stolz am lateinischen Priesterseminar in Jerusalem und später in Beit Jala, durchaus auch in der Hoffnung, einmal arabische Mönche für das Kloster zu gewinnen, damit es nicht auf ewig eine deutsche Exklave im Heiligen Land bliebe; später, nach 1967, baute er ein Altenheim sowie eine Handarbeitsschule in Ramallah auf und 1975 empfing er aus den Händen des damaligen Oberbürgermeisters Teddy Kollek die Ehrenbürgerwürde Jerusalems, hebräisch יָקִיר יְרוּשָׁלַיִם, Yakir Yerushalayim, zu Deutsch: „Liebling Jerusalems“. Benedikt Stolz repräsentierte auch in seiner Person Dialog, Frieden und Versöhnung, wenn auch ganz anders, also wir ihn uns heute meist denken. Und einen zweiten Namen will ich noch nennen, obwohl kaum die Rede war während meines Studienjahres auf dem Zion von ihm, dem damals gerade verstorbenen Abt Leo von Rudloff. Von Rudloff hatte dem Kloster in den Jahren 1952 bis 1968 vorgestanden und sich dann in das von ihm gegründete Priorat Weston zurückgezogen, das dem Kloster auf dem Zion eigentlich neue Mönche zuführen sollte. Abt von Rudloff kann man ohne Zögern einen Pionier von Dialog, Frieden und Versöhnung nennen, leitete er doch beim Zweiten Vatikanischen Konzil diejenige Unterkommission, die den Entwurf für das vierte Kapitel der 1965 verabschiedeten Konzilserklärung *Nostra aetate* erarbeitete, mit der bekanntlich eine grundlegende Neuausrichtung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Judentum festgehalten wurde. So könnte ich ausgehend von diesen zwei gestorbenen Mitgliedern der Gemeinschaft einen langen Bogen bestehend aus höchst beeindruckenden, sehr bemerkenswerten Beiträgen der Mönche und des Klosters zu Dialog, Frieden und Versöhnung seit der Gründung bis heute schlagen – aber dann würde untergehen, wieviel neben solchen beeindruckenden, staunenswerten Beiträgen wie ein Altenheim in der Westbank oder der maßstabsetzende Teil einer Konzilserklärung schlichter Alltag im Kloster ist, Alltag wie ein Buffet nach einem Konzert in der Abteikirche, bei dem sich Menschen aus Israel und Palästina treffen und

friedlich bei einem Glas Wein begegnen, oder Alltag wie eines der vielen Bauprojekte, bei denen deutsche und israelische Architekten mit palästinensischen Bauhandwerkern ganz selbstverständlich Stein auf Stein setzen.

Nun wird ja heute nicht angesichts von zwei großen Jubiläen eine Abtei mit ihrer ganzen Geschichte aus hundertzwanzig und hundert Jahren ausgezeichnet, die – ich sagte es – ein reines Wunder der Persistenz in der Disruption, des Friedens im Streit, der Ruhe im Lärm und der Regel im Chaos ist. Es wird die *jetzige* Mönchsgemeinschaft auf dem Zion und in Tabgha unter Abt Nikodemus Schnabel ausgezeichnet und das hat seinen guten Grund, seinen *sehr* guten Grund. Denn wieder einmal ist die Situation im Nahen Osten so katastrophal geworden, dass Dialog, Frieden und Versöhnung eigentlich vollkommen chancenlos scheinen, scheinen wie die ebenso absurde wie naive Hoffnung der letzten unrealistischen Träumer – man kann zu dieser Lage immer wieder Abt Nikodemus hören, eine gefragte Stimme nüchterner, aber nicht emotionsloser Analyse in den social media, in den sonstigen Medien, in Gemeinde- und Akademievorträgen. Obwohl er nie Politikwissenschaften studiert hat, sind ihm einprägsame Wortschöpfungen gelungen, die die sich immer weiter zuspitzende Situation treffend charakterisieren: „religiöse Hooligans“ nennt er die radikalen religiös motivierten israelischen Gewalttäter, die beispielsweise die hinreißende Kirche des Priorats Tabgha der Abtei anzünden wollten, jüngst entging direkt auf dem Zion eine Schwester sehr knapp lebensgefährlichen Verletzungen oder gar dem Tod durch einen solchen Hooligan. Die vielen anderen schrecklichen Radikalisierungen der letzten Jahre kennen wir ja alle und die Daten weiterer Verschärfungen der Konflikte, insbesondere das schreckliche Datum des 7. Oktober 2023, als neben der Hamas auch die von den Einwohnern der Kibbuzim unterstützten Menschen aus Gaza brandschatzten, stahlen und töteten: Pogrome wie in Russland im neunzehnten Jahrhundert oder eben wie 1926 in Hebron.

In einem Interview aus dem letzten Jahr hat Abt Nikodemus Auskunft darüber gegeben, woher die Kraft stammt, auch unter diesen Bedingungen beständiger Zuspitzung die Arbeit für Dialog, Frieden und Versöhnung nicht aufzugeben: „Wir bleiben

und wir verrichten in Treue unser Chorgebet und feiern Gottesdienst“. Da ist sie wieder, die benediktinische Kraftquelle: *nihil operi Dei præponatur*. Und doch ist Nikodemus so ehrlich, fortzufahren: „Wir sind keine Schönwettermönche. Aber so ehrlich muss man sein, einfach ist es nicht. Oft sitzen wir gerade beim Essen und dann ist Raketenalarm. Wir müssen alles liegen und stehen lassen und in den Bunker. Oder wir sind gerade mitten im Gebet“. Und so ist es das Zeichen des Raketenalarms aus dem Handy, das man hört, und nicht mehr nur „das Zeichen zum Gottesdienst“, dessentwegen „sofort alles aus der Hand“ gelegt wird und alle „in größter Eile herbei“ kommen¹. Beten im Bunker. Auch davon gibt es ein eindrückliches Video in den social media. Beten und Singen im Bunker des Klosters von Tabgha. Da ist zu sehen, wie sich Kraft überträgt, wieder Kraft überträgt durchs Gebet. Aber nochmals gefragt: Warum kann man auch in solchen Zeiten, in denen sich andere vollständig auf sich selbst konzentrieren müssen, vielleicht gerade mal noch die Kraft haben, für *eine* der beiden Seiten Partei zu nehmen, wenn überhaupt, weiter für Dialog werben, Friedenszeichen setzen und zur Versöhnung einladen? „Wir sind nicht parteiisch“, hat Abt Nikodemus mehrfach gesagt. „Wir sind nicht pro Israel, wir sind nicht pro Palästina. Wir sind pro Mensch“.

Abt Nikodemus, der wie gesagt den treffenden Ausdruck der „religiösen Hooligans“ geprägt hat, ist von der prinzipiellen Friedensfähigkeit der drei Religionen des Raumes, von Judentum, Christentum und Islam, zutiefst überzeugt: In einem Interview spricht er von seiner Faszination durch eine Gruppe, mit der er ganz eng verbunden ist: „Die Gruppe ‚Lichtzeichen‘, die mich unglaublich fasziniert, weil es tiefreligiöse Menschen sind. Sie besuchen die Opfer, die Geschädigten von Hassverbrechen, die sozusagen religiös konnotiert sind, die Opfer von religiösem Hooliganismus. Und sie sagen ihnen: ‚So, wir wollen jetzt mit euch mal in die Bibel schauen, in den Koran schauen, in den Talmud schauen und beten – nacheinander, jeder für seine Religion – ein Gebet. Wir wollen mit euch zusammen sein und einen Gegenakzent setzen und

¹ Zitate aus: <https://www.kirchenzeitung.at/site/kirche/weltkirche/abt-nikodemus-schnabel-aus-jerusalem-wir-sind-pro-mensch> (letzte Abfrage am 28. August 2026; Interview vom 20. Mai 2025, Ausgabe 21/2025 der Linzer Kirchenzeitung).

zeigen: Religion – alle Religionen! – stehen für Versöhnung und Frieden“². Eine solche Haltung ist heute noch viel wichtiger geworden, da die Menge der Menschen im Nahen Osten, die aufgrund ihrer Erfahrungen ums Verrecken keine Versöhnung mit der anderen Seite mehr wollen, so schrecklich zugenommen hat – „mit Arabern kann man nicht zusammenleben“, sagte mir in einem großen Krankenhaus in Tel Aviv ein Mann, der den Angriff auf die Kibbuzim am 7. Oktober 2023 überlebt hat, aber Frau und Kinder verloren hat. Und natürlich gibt es auch viele palästinensische Opfer, die diesen Satz leicht modifiziert, aber mit exakt derselben verbitterten Verve sagen.

Wer so wie Abt Nikodemus und seine Mönchsgemeinschaft auf dem Zion und in Tabgha aus religiösen Gründen nicht Partei, sondern „pro Mensch“ ist, kann sich ganz selbstverständlich engagieren, ohne wie die meisten anderen Institutionen in Israel und Palästina ängstlich auf die politische Ausgewogenheit zu achten, sich verzweifelt um eine politische korrekte Sprache zu bemühen und sich hinter der eigenen Bunkertür zu verstecken. Es ist für eine Mönchsgemeinschaft mit Klausur und der Notwendigkeit einer geistlich motivierten Ruhe trotzdem aber wahrlich nicht selbstverständlich, dass – obwohl alle Pilger seit dem 7. Oktober 2023 weitestgehend ausblieben – keiner der über fünfundzwanzig Angestellten entlassen wurde, die insgesamt 29 schulpflichtige Kinder haben. Die Mönche haben sich gemeinsam dafür entschieden, auch auf ihren Pensionsfonds zuzugreifen. Konkrete Hilfe jetzt ist dieser Gemeinschaft wichtiger, als die Hilfe für das eigene Leben einmal im Alter – und man muss sich immer klarmachen, dass Benediktiner zwar Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam, *stabilitas, conversatio morum et oboedientia* versprechen, aber nicht wie die großen Bettelorden des Mittelalters Franziskaner und Dominikaner, noch einmal eigens Armut, *paupertas*. Aber die Anteilnahme für den Nächsten beginnt nun eben einmal im eigenen Hause, bei den Angestellten. Es ziehen nur längst nicht alle so entschlossene Konsequenzen wie die Mönche vom Zion und aus Tabgha.

² <https://www.vaticannews.va/de/welt/news/2025-07/2-abt-nikodemus-schnabel-jerusalem-krieg-frieden-dialog-glaube.html> (letzter Zugriff am 28. August 2026).

Die Begründung für die Auszeichnung mit dem Communio-Preis, die die Einladung zielt, nennt noch einige, aber längst nicht alle weiteren Aktivitäten der Mönchsgemeinschaft der Abtei auf dem Zion und in Tabgha am See Genezareth, ich gehe kurz auf die zwei genannten ein und beginne mit dem „Mount Zion Award“: Wer einmal eine Verleihung dieses Preises in der Abteikirche erlebt hat, der die interreligiöse Verständigung zwischen Judentum, Christentum und Islam fördert, wird beeindruckt sein von dem selbstverständlichen und gerade nicht naiven Miteinander von Juden, Christen und Muslimen. Zuletzt, im Jahre 2025, wurden mit dem „Mount Zion Award“ einerseits vier Cousins aus der Beduinenstadt Rahat ausgezeichnet, Ismail, Rafi, Chamad und Dahesch Alkrenawi, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens eine Vielzahl junger Israelis aus dem Party-Gelände des Nova-Festivals am 7. Oktober 2023 gerettet haben, und andererseits die junge israelische Religionswissenschaftlerin Karma Ben-Johanan, Professorin an der Hebräischen Universität, die zentrale Beiträge zu einer Erneuerung des katholisch-jüdischen Dialogs vorgelegt hat. Die Begründung des Preises nennt dann aber auch die Begegnungsstätte *Beit Noah* für Kinder und Jugendliche aus Israel und Palästina in Tabgha, die ich als Student noch (wie das ganze Kloster dort am See) in einer relativ schlichten Form kennengelernt habe: Der erste Bau des Beit Noah, in dem erstmals Anfangs der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts Kinder aus dem SOS-Kinderdorf in Bethlehem ihre Ferien verbringen konnten, war der ehemalige Schweinestall des Klosters. Und er hieß bis 1989 auch noch so und wurde dann erst Beit Noah genannt, obwohl auch schon vorher nicht nur elternlose oder behinderte Kinder dort übernachteten, sondern auch wir Studierende – Schweine dort zu halten hatten aus naheliegenden Gründen die israelischen Behörden untersagt. Schon 1992 gab es fast 7000 Übernachtungen im Jahr von Behindertengruppen; den Platz leitete schon Mitte der achtziger Jahre ein Ehepaar mit Fachausbildung für geistig und körperlich Behinderte. Gerade die berühmten warmen Quellen von Tabgha, Heptapegon, zu Deutsch „Siebenquell“, haben natürlich in einem entsprechenden Pool eine unmittelbar heilende Wirkung, dazu gibt es Großraumzelte, Minigolf, Pizza-Ofen, vom See einmal ganz abgesehen. Natürlich ist inzwischen auch Tabgha in den Radius der Raketen aus dem Libanon geraten, aber

für lange Zeit galt, dass nur in Tabgha palästinensische Jugendgruppen ein paar Tage angstfreier Erholung finden konnten. Es kommen aber eben auch Behindertengruppen aus Kibbuzim und anderen Einrichtungen Israels, Gruppen aus Deutschland und anderen Ländern – kurz: Beit Noah, inzwischen natürlich längst nicht mehr der einstige Schweinestall, ist ein wirklich internationales, interreligiöses und religionswie Ethnien-verbindendes Begegnungszentrum am Nordufer des Sees Genezareth, das seines Gleichen sucht. Vorhin sprach ich vom Wunder; welche Bedeutung die neutestamentlichen Geschichten der Krankenheilungen Jesu für diese Menschen im Beit Noah haben, können wir Gesunden vermutlich gar nicht erfassen. Hier gibt neben dem Gebet eben auch der Ort eine besondere Kraft – und das erlebe ich dort ebenfalls seit Studienzeiten: die heilende Kraft des Ortes und die Ruhe am See, so bedroht sie seit 2023 auch sein mag. Wer den Bericht des Zentrums vom letzten Jahr im Internet ansieht³, stellt bewegt fest, dass hier jedenfalls noch Gruppen kommen und nichts stillgelegt werden muss, staunenswerte viertausendzweihundertachtundsiebzig Übernachtungen. Und das, obwohl palästinensische Gruppen oft keine Einreisegenehmigungen bekommen und deutsche Gruppen die Unsicherheit der Lage scheuen und gebuchte Aufenthalte absagen. Dazu müssen die Gäste oft nur symbolische Preise zahlen, da sie mehr sich gar nicht leisten könnten. Die Begegnungsstätte in Tabgha lebt wie die Gemeinschaft auf dem Zion von Spenden – und freut sich sicher auch über reiche Spenden aus unserem Kreis der Festgäste heute Abend.

Es wäre nun noch von vielem zu reden, schon länger bestehenden Initiativen, neuen Angeboten und wieder aufgenommenen Formaten: Da in den jetzigen Kriegszeiten die Kultur als Erstes für verzichtbar erklärt, hat die Jerusalemer Abtei – wie schon zu meinen Studienzeiten – ihre Türen für Künstlerinnen und Künstler geöffnet. Sie ist wieder – wie schon in den achtziger Jahren – ein besonderer Konzert- und Kulturort geworden, für bedrohte Künstler in den autokratisch regierten Ländern Israel und Palästina, ein Lernort für demokratisches Miteinander unterschiedlicher Ethnien, Kulturen, Religionen und Traditionen. Natürlich – im Augenblick kann nur die

³ [https://dormitio.net/assets/content/doc/beit-noah/Beit%20Noah%202025%20\(deutsch\).pdf](https://dormitio.net/assets/content/doc/beit-noah/Beit%20Noah%202025%20(deutsch).pdf) (letzter Zugriff am 28. August 2026).

Kombination von beharrlicher Arbeit für Dialog, Frieden und Versöhnung einerseits und von Wundern andererseits eine Wende zum Besseren herbeiführen oder jedenfalls verhindern, dass es Jahr um Jahr noch etwas schlimmer und schrecklicher wird. Aber wie könnte eine Gemeinschaft, deren schlichte Existenz eigentlich ein Wunder ist, nicht auf weitere Wunder hoffen?

Eine Initiative der Abtei muss ich noch nennen – obwohl ich andeutend schon von ihr gesprochen habe, das 1973 von Abtadministrator Laurentius Klein gegründete Theologische Studienjahr, eine Gelegenheit für deutschsprachige Theologiestudierende, ein Jahr im Heiligen Land zu leben, zu studieren und zu lernen. Ich verdanke dem Studienjahr nichts weniger als die spezifische Ausprägung meiner theologischen Existenz. Ich durfte im Chorgebet, wie bereits gesagt, erfahren, welche Kraft das regelmäßige Durchbeten und Singen der Psalmen schenkt, ich habe gelernt, dass der Dialog mit den katholischen Mitstudierenden und mit Menschen in der Stadt Jerusalem und im Land mein Leben und Denken reicher gemacht hat – über fünfzig Mal über zwanzig Studierende, die begeistert von Dialog, Frieden und Versöhnung das Land nach einem Jahr wieder verlassen und eine entsprechende Lebenshaltung in die Welt hinaustragen. Wie auch sonst ist die Gemeinschaft auf dem Zion und in Tabgha weit davon entfernt, diese Trias als Abfolge von Schlagworten zu verstehen: „Was heißt bei Karl Rahner, dass Maria die radikal Erlöste ist“⁴ – diese Frage diskutierten wir in der Küche des Studienhauses im Garten der Abtei beim Abwaschen des Mittagsgeschirrs. Versöhnung habe ich noch einmal ganz anders nach einer Generalbeichte vor der Osternacht 1984 erfahren, von der ich übrigens noch nie öffentlich gesprochen habe. Und, um auch das anzudeuten: Auch im Verhältnis der Religionen spürt man ja die Verhärtungen, Radikalisierungen und erlebt – um den Ausdruck noch ein letztes Mal zu zitieren, religiöse Hooligans. Die soll es ja auch unter Professoren und anderen Menschen geben, die Bildung für sich und von sich behaupten. Umso wichtiger ist auch für Studierende die Einübung in Dialog, Frieden und

⁴ Vgl. Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Studien zum Begriff des Christentums (Freiburg u.a.: Herder, 1999), 366.

Versöhnung und eine klösterliche Gemeinschaft, die das den Studierenden eben das vorlebt.

Der Communio-Preis wird Persönlichkeiten verliehen – und eine Abtei ist, wenn ich das recht sehe, ja mindestens nach kanonischem Recht eine Rechtspersönlichkeit – „die sich in hervorragender Weise im Geiste christlicher Wertorientierung um eine Kultur des Dialogs, der Verständigung und Versöhnung bemühen und zum Aufbau einer menschenwürdigen und lebenswerten Gesellschaft in versöhnter Verschiedenheit beitragen“. Meine Lobrede hat, sehr verehrter Herr Erzbischof, sehr verehrter Herr Akademiedirektor, meine Damen und Herren, hoffentlich gezeigt, dass alles das im besonderen Maß auf die benediktinische Gemeinschaft auf dem Zion und in Tabgha zutrifft – und also kann ich euch, lieben Brüder, und Dir, lieber Nikodemus schon einmal aus gutem Grund von Herzen nicht nur öffentlich danken, sondern auch schon öffentlich gratulieren. Allen vielen Dank für ihre Geduld.